

Review

Author(s): Gerhard Doerfer

Review by: Gerhard Doerfer

Source: *Central Asiatic Journal*, Vol. 15, No. 3 (1971), pp. 219-221

Published by: [Harrassowitz Verlag](#)

Stable URL: <http://www.jstor.org/stable/41926991>

Accessed: 15-06-2015 21:07 UTC

Your use of the JSTOR archive indicates your acceptance of the Terms & Conditions of Use, available at <http://www.jstor.org/page/info/about/policies/terms.jsp>

JSTOR is a not-for-profit service that helps scholars, researchers, and students discover, use, and build upon a wide range of content in a trusted digital archive. We use information technology and tools to increase productivity and facilitate new forms of scholarship. For more information about JSTOR, please contact support@jstor.org.



Harrassowitz Verlag is collaborating with JSTOR to digitize, preserve and extend access to *Central Asiatic Journal*.

<http://www.jstor.org>

3. Auf S. 101 dagegen behandelt er das Zahlwort '5' (s. oben). Hier setzt er eine Urform **tuŋga* an. Er gibt die Formen: mandschu *sunja*, nanai. *toŋga*, ultscha *tunja* (soll heißen *tuŋja*), orok. *tunda*, oroč. *tuŋa*, udehe. *tuŋã* (soll heißen *tuŋa*), solon. *toŋa*, negidal. *toŋga* (auch *toŋña*, *tonja*), evenk. *tunja*, lamut. *tunjan*. (Kur-urmi. Sunik 82 hat *toŋga*, *toŋja*.) Hier wird also **-ŋg-* immerhin < mandschu *-nŋ-*. Dies ist jedoch von Benzing weder auf S. 40 (Verbindungen mit *-ŋ-*), noch 12f. verwertet worden.
4. Es ließe sich demnach an eine Urform **maŋgu* denken. Diese wurde einerseits lautgesetzlich > mandschu *manju* und > oroč. *maŋgu*. Dagegen hätte sich z. B. nanai **maŋgu* ergeben müssen. Offenbar müssen wir hier mit einer Reihe von innertungusischen Entlehnungen rechnen. Die ältere nanai. Form ist *maŋgu* (ultscha und kur-urmiisch bewahrt), *manbu* scheint eine Assimilation des *-g-* an das labiale *-u* zu sein; udehe. *Maŋmu* ist wiederum daher entlehnt und das *-b-* ist nasalisiert, d. h. an das *-ŋ-* assimiliert. Auch negidal. *Maŋgu* stammt aus dem älteren Nanaischen. Aus dem Mandschu stammen natürlich ultscha, udehe. *manju*, nanai. *manjo* 'Mandschu' usw. Mir scheint Cincius' Erklärung einleuchtend.

Zum Schluß darf ich bemerken, daß eine weitere Ausgabe des Haenischschen Nachlasses sehr zu begrüßen wäre.

Göttingen

Gerhard Doerfer

Nicholas Poppe: *Mongolian Language Handbook*. Language Handbook Series: Frank A. Rice, General Editor, (4). Center for Applied Linguistics (Washington, D. C.) 1970. XV + 175 S., 1 Karte.

Wenn ich gefragt würde, welches Werk ich als das beste empfehlen könnte für den Anfänger, der sich mit der modernen Schriftsprache der Mongolischen Volksrepublik vertraut machen möchte, so würde ich ohne Zögern Poppes hier rezensiertes Werk nennen.

Das Buch beginnt mit einem Abschnitt "The Language Situation" (1–28), in dem die Lage der einzelnen mongolischen Sprachen skizziert und eine Klassifikation von ihnen gegeben wird, ferner ein Überblick über die mongolische Geschichte, die Schrift der Mongolen und eine allgemeine Bibliographie. Zur Klassifikation hier nur soviel, daß die erstaunliche Lern- und Wandlungsfähigkeit des genialen Gelehrten sich auch an dieser Stelle aufs neue offenbart: Die von ihm gegebene Klassifikation weicht sowohl von der in *Introduction to Mongolian Comparative Studies* (Helsinki 1955) wie auch von der in *Introduction to Altaic Linguistics* (Wiesbaden 1965, 7f.) deutlich ab. Poppe unterscheidet nunmehr zehn mongolische Sprachen: Mongolisch (im engeren Sinne = Chalcha, Ordos u. a.), Burjatisch, Oiratisch, Kal-mückisch, Moghol, Daghurisch, Monguor, Santa, Paongan, Yellow Uighur. Zu S. 26: Zum Moghol wäre es wohl nützlich gewesen, einen oder einige der vielen Artikel Ligetis zu zitieren (der allerdings sein Gesamtmaterial immer noch nicht veröffentlicht hat, vgl. jetzt auch Michael Weiers: Vorläufiger Bericht über sprachwissenschaftliche Aufnahmen bei den Moghol von Afghanistan, 1969, in: *Zentralasiatische Studien* 3, 417–430). Zu S. 27: Zum Gelbuighurischen vgl. vor allem Todaeva in *Jazyk želtych uŋgurov*, Moskva 1966, 45–83. Auch scheint mir, daß man unter den mongolischen Dialekten

(im engeren Sinne) auch das Darchatische hätte aufführen können (s. Sanžeev: *Darchatskij govor i fol'klor*, Leningrad 1931), das sich aber eventuell auch als Chalcha-Dialekt ansehen läßt, während das Kamniganische (bei Poppe nicht erwähnt) nicht nur vom Chalcha, sondern auch vom Mongolischen (im engeren Sinne) schlechthin so stark abweicht, daß man es als eigene Sprache ansehen sollte (s. Käthe U.-Köthalmi: Der mongolisch-kamniganische Dialekt von Dadal Sum, *AOH* 9, 1959, 163–204, auch in *KSINA* 85, 156–164).

Kapitel 2 (S. 29–73) ist der Phonologie des Mongolischen gewidmet. Die Darstellung ist gegenüber älteren Beschreibungen des Mongolischen sehr präzisiert, und überall sind die neuesten Erkenntnisse berücksichtigt worden, so z. B. 30, 33, wo die Allophone [t] : [tʰ], [ts] : [tsʰ], [tʃ] : [tʃʰ] erörtert werden und gezeigt wird, daß die unaspirierte Variante vor folgendem stimmlosen Konsonanten erscheint (falls hinter diesem kein Langvokal steht, d. h. falls er nicht eine betonte Silbe eröffnet); offenbar sind hier die aufschlußreichen Ausführungen S. Luvsanvandans (vgl. u. a. *AOH* 17, 1964, 178–185) berücksichtigt worden. Damit zeigt sich, daß tatsächlich vom Chalcha her ein gradweiser Übergang zum Ordos besteht, das in solchen Fällen Mediae lenes D, DŽ aufweist (wie sie ähnlich schon im Südchalcha erscheinen, das außerdem noch DZ kennt). Durchweg verwendet Poppe die neuesten linguistischen Methoden, vgl. etwa die schöne, klare, präzise und übersichtliche Tabelle von im Mongolischen möglichen Konsonantenverbindungen auf S. 52 (die Ausführungen des Rezensenten in *Handbuch der Orientalistik* 1 : 5 : 2, Mongolistik, Leiden/Köln 1964, 54f. wirken demgegenüber recht primitiv).

Kapitel 3 (74–141) behandelt die Morphologie; die Kapitel 4 (142–163) und 5 (164–175) geben kurze Abrisse der Syntax bzw. der Literatur. Selbst die letztgenannten knappen Abrisse sind durchaus nützlich und lehrreich.

Zum Schluß seien mir einige Bemerkungen allgemeinen Inhalts gestattet. Sie stellen im Grunde keine Kritik an Poppes Werk dar, sondern betreffen universale Fakten.

Poppes Darstellung erscheint mir in der Morphologie zuweilen etwas zu konventionell. So heißt es S. 95: "All adjectives can be substantivized, i. e. function as nouns. As such, they can take the plural suffix, occur in all case forms . . . Most nouns function as adjectives without any particular suffix". Genauer wäre zu sagen, daß die von indogermanischen Sprachen her bekannte Differenz Adjektiv/Substantiv im Mongolischen (außer sekundär in einigen Resten der *n*-Deklination) überhaupt nicht besteht. "Adjektiv", "Substantiv" sind ja Redeteile; Redeteile sind aber nichts anderes als *markierte* (und durch die Markierung zueinander in Opposition gesetzte) Satzteile. Wo aber keine *Markierung* von Redeteilen existiert, existiert auch keine *Opposition* von Redeteilen, und das heißt keine Redeteile; es verbleiben Satzteile allein (als im Gegensatz zu den Redeteilen universale Kategorien). Nun ist im Mongolischen (ich nehme als Beispiel die alte Schriftsprache) der Satzteil "qualifizierendes Attribut" markiert und geschieden vom Satzteil "nichtqualifizierendes Attribut" (z. B. qualifizierend: *sayin ökin* 'schönes Mädchen' = ein Mädchen, das schön ist, *temür žida* 'eiserne Lanze bzw. Eisenlanze' = eine Lanze, die aus Eisen ist, *mogai žigasun* 'Aal', wörtlich 'Schlangenfisch' = ein Fisch, der wie eine Schlange ist, im Gegensatz zu nichtqualifizierendem *mogai.yin žigasun* 'der Fisch der Schlange' = der Fisch, der der Schlange gehört oder mit ihr in einer sonstigen nichtqualifizierenden Relation steht, auch deutschen Komposita entsprechen im Mongolischen i. a. Genitivverbindungen). Aber qualifizierende Attribute sind eben keine "Adjektive". Und wenn das "Adjektiv" *sayin* 'gut, schön' in *sayi erigči* 'Gutes-Sucher' = Bettler "substantiviert" auftritt, ist dies nicht überraschend, da es einen

Redeteil "Adjektiv" eben nicht gibt. Genauer wäre etwa die folgende Definition: $\frac{a}{a}$ (in etwa: "Adjektiv", die in Klammern gegebenen Definitionen sind nur ungefähre Anhaltspunkte) ist von $\frac{b}{b}$ ("Substantiv außer im Genitiv") nicht abgehoben. Dagegen ist $\frac{b}{a}$ markiert (Genitiv, der ja die Natur des qualifizierenden Attributs, $\frac{a}{a}$, mit der des möglichen Attributsträgers, $\frac{b}{b}$, vereinigt, wie in *sayin ere.yin ger* 'des guten Mannes Zelt', wo *ere.yin* Attributsträger zu *sayin* ist und selber Attribut zu *ger*). Grundsätzlich verweise ich auf mein in nächster Zeit erscheinendes Buch *Anatomie der Syntax*, ungefähr vgl. auch schon *CAJ* 1, 1955, 221–223. Ein Wort, dem sowohl Attributsträger wie auch Attribute gleichzeitig untergeordnet werden können ("substantiviertes Adjektiv") wäre $\frac{a}{b}$, tritt dies im Genitiv auf, wäre es $\frac{a}{a}$. Für das Mongolische gilt dann die folgende Gleichung/Ungleichung:

$$\frac{a}{a} = \frac{a}{b} = \frac{b}{b} + \frac{b}{a} = \frac{a}{a}$$

(das heißt: äußerlich sind $\frac{a}{a}$, $\frac{a}{b}$ und $\frac{b}{b}$ nicht voneinander unterschieden; ebenso sind $\frac{b}{a}$ und $\frac{a}{a}$ nicht voneinander unterschieden; dagegen existiert eine Markierung – das Genitivsuffix – zur Kennzeichnung der Opposition von $\frac{a}{a}$, $\frac{a}{b}$, $\frac{b}{b}$ einerseits und $\frac{b}{a}$, $\frac{a}{a}$ andererseits). Für das Lateinische gilt übrigens (überraschenderweise!) genau dieselbe Gleichung/Ungleichung (jedoch weist es Komparationssuffixe auf, die allein das Adjektiv markieren; unter Berücksichtigung der Komparationssuffixe folgt das Lateinische also dem Schema $\frac{a}{a} = \frac{a}{b} + \frac{b}{b} + \frac{b}{a} + \frac{a}{a}$.) Das Deutsche und das Russische dagegen kennen eine besondere Deklination des Adjektivs. Hier gilt also auch ohne Berücksichtigung der Komparation schon das Schema Lateinisch II. Im Englischen wiederum unterscheidet sich das Adjektiv vom Substantiv durch seine Unveränderlichkeit (*the nice girl: the nice girls*, nicht *the nices girls*), und das substantivierte Adjektiv unterscheidet sich durch die Hinzufügung von *one* (Genitiv *one's*) vom Substantiv. Das Englische markiert also die Differenzen der Redeteile (überraschenderweise, da es ja angeblich sooo "flektionsarm" ist) am präzisesten:

$$\frac{a}{a} + \frac{a}{b} + \frac{b}{b} + \frac{b}{a} + \frac{a}{a}$$

Eine solche Darstellung scheint mir die Besonderheit des Mongolischen präziser zu umreißen als die konventionelle (im Grunde schulgrammatische) Darstellung, wie sie heute noch allgemein üblich ist (z. B. sogar in der vorzüglichen Arbeit von John C. Street: *Khalkha Structure*, 1963, 81 u. a.). Mir scheint, daß sich sowohl der Strukturalismus wie auch Chomskys generative Grammatik bisher noch kaum von der Schulgrammatik entfernt haben. Aber dies sind ja nun Gedanken, die doch erst zu diskutieren sind. Und es wäre eine arge Überforderung von mir, zu verlangen, daß Poppe etwas kenne und berücksichtige, wovon bisher erst einige Andeutungen publiziert sind.

Ich kann den Autor zu seiner neuen hervorragenden Arbeit nur beglückwünschen.

Göttingen

Gerhard Doerfer